

Vor 40 Jahren: Pocken in Wimbern !

Am 12. Februar 1969 wurde am neuen Krankenhaus in Wimbern eine Isolierstation für Pockenerkrankungen errichtet. Diese befand sich ca. 500 m vom Krankenhaus entfernt und war durch eine zwei Meter hohe Einzäunung abgegrenzt. Die Anlage bestand aus einer Vorisolations- und einer Isolierabteilung. Jede Abteilung hatte fünf Zimmer, fünf Schleusen, eine Eingangsschleuse für die kranken und eine Ausgangsschleuse für die gesunden Patienten. Desweiteren wurden eine Versorgungsschleuse (Küche) und je eine Schleuse zum Desinfizieren und für das Untersuchungsmaterial eingerichtet. Zu dem Gebäudekomplex gehörten auch ein Fahrerhaus mit zwei Garagen und Vorratsräumen und ein Haus für das Versorgungspersonal.

1970, also vor 40 Jahren, passierte das, was man befürchtet hatte: Die Pocken kehrten zurück nach Deutschland.

Bernd K., damals 20 Jahre alt, erkrankte bei einem Trip in Karatschi (Pakistan) an Gelbsucht und wurde dort bis zum 28. Dezember 1969 in einem Hospital behandelt. Auf eigenen Wunsch trat er zu Silvester 1969

die Rückreise nach Deutschland an. Nachdem er am 9. Januar 1970 an Fieber, an Hautjucken und Halsentzündung litt, begab er sich in ärztliche Behandlung. Als ihm die Schwestern im Krankenhaus St. Walburga in Meschede seine Haare abschnitten, entdeckten sie die Pocken. Untersuchungen des Hamburger Tropeninstitut und des Bayrischen Landesimpfamt bestätigten den Befund ohne Zweifel.

Am 15. Januar 1970, einem Donnerstag, kam Bernd K. mit einem Krankenwagen, in Begleitung von zwei Polizeifahrzeugen, nach Wimbern in die Isolierstation. Feuerwehrleute, vermunnt in aufblasbaren Plastik-Schutzanzügen, holten K.'s Eltern und Geschwister nach Wimbern. 14 Personen, die mit dem Pockenkranken Kontakt hatten – neben Angehörigen und Freunden auch Ärzte und Schwestern aus dem Mescheder Krankenhaus wurden ebenfalls in die Quarantänestation nach Wimbern gebracht. Unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen wurde dort alles desinfiziert und die Kleidung verbrannt.

Der ersterkrankte Bernd K. rang 10 Tage mit dem Tod. Die Pocken hatten seinen ganzen Körper bedeckt. Selbst die Schleimhäute in Mund und Rachen waren mit Pusteln übersät, wodurch er große Luftnot hatte.

Mittlerweile befanden sich schon 51 Kontaktpersonen in Quarantäne und man hatte Hoffnung, dass die Seuche eine Kurzepisode bleiben würde. Doch am 23. Januar 1970 erkrankte eine kleine Patientin aus dem St. Walburga Krankenhaus in Meschede, die fünfjährige Griechin Ralitsa Liapis, an den Pocken. Auch die 17-jährige Schwesternschülerin Barbara Wendt wies den Befund auf. Drei

Tage später gab es zwei weitere Verdachtsfälle: Der Seelsorger des Mescheder Krankenhauses Pater Kuni- bert Mönig und eine 50-jährige Frau, die ebenfalls in Meschede im Krankenhaus gelegen hatte.

Nach anfänglicher Besserung verstarb die Schwesternschülerin am 29.



Die Pocken - heute Gott-sei-Dank ausgerottet

Januar 1970. Sie war das erste Pockenopfer. Ihre Leiche wurde in Dortmund eingeäschert und die Urne auf ihrem Heimatfriedhof in Duisburg-Hamborn beigesetzt.

Es wurden weitere an Pocken erkrankte Patienten eingeliefert, unter anderem der 80-jährige Orthopädie-Schuhmachermeister Anton Hömberg, der infolge einer schon vorhandenen Herzschwäche zwei Tage später verstarb.

Die Fahrer des Krankenwagens, die alle Erkrankten transportiert hatten, mussten in Wimbern ebenfalls in Quarantäne gehen, um dann wieder noch die neu Infizierten von Meschede abzuholen.

Als die Gefahr bereits gebannt schien, stellte sich heraus, dass ein 42-jähriger Steinbruchbesitzer aus Suttrop beim Besuch seiner Schwiegermutter im Krankenhaus Meschede infiziert worden war. Das hatte zur Folge, dass weitere 156 Kontaktpersonen in eiligst errichtete zusätzliche Quarantänestationen in Meschede, Warstein und Eversberg untergebracht werden mussten.

Nach 28 Tagen, am 13. Februar 1970 war die Gefahr für die Allgemeinheit gebannt.

In Wimbern starb am 13. Februar

400-Betten-Krankenhaus
unter Quarantäne
andere gehen ein
muss sich impfen lassen

Hasch-Raucher

schleppte

Pocken ein

BILD-Zeitung: Schlagzeile vom 17. Januar 1970

1970 noch ein 60-jähriger Wohnungsloser, bei dem die Pocken mit einer Herzerkrankung zusammentrafen.

Am 21. März 1970 wurde Bernd K, der Ersterkrankte, entlassen. Am 23. März 1970 verließ die letzte Patientin die Pockenstation in Wimbern. Insgesamt erkrankten 21 Menschen an Pocken, 4 überlebten sie nicht, 260 Personen wurden isoliert.

In diesem Zusammenhang muss hier aber auch noch über die Stimmung im Land berichtet werden. Der Tod der 17-jährigen Barbara Berndt löste eine Welle von Emotionen aus, die mit Hysterie und Panik beschrieben

werden können. Bernd K. wurde zur Symbolfigur als haschrauchender „Langhaariger“, „Hippie“ und „Gammler“.

Das Sauerland und auch Wimbern wurde über die Medien negativ bekannt. Fahrzeuge mit dem Kennzeichen MES (der Vorläufer des HSK) wurden an Tankstellen nicht bedient, Busfahrgäste stiegen in Wimbern nicht mehr an der Haltestelle »Krankenhaus« aus, die Sonderzüge für den Wintersport ins Hochsauerland blieben aus, Flugreisende aus Westfalen mussten Bescheinigungen über Pockenschutzimpfungen jüngerer Datums nachweisen. Spanien, Portugal, Griechenland und Rumä-

nien erklärten die gesamte Bundesrepublik Deutschland zum Pockengebiet. Weitere Länder schlossen sich an. Ein griechischer Gastarbeiter, der einen Unfall in Meschede hatte, wurde wegen der Pockenfurcht von vier Spezialkliniken in NRW nicht aufgenommen.

Es war die letzte große Epidemie in Deutschland. Die Pockenstation in Wimbern ist schon lange aufgehoben. Dort steht heute das Altenheim St. Raphael.

Am 8. Mai 1980 wurde von der Weltgesundheitsorganisation WHO festgestellt, dass die Pocken ausgerottet sind.

Mahnmal „Maria - Königin des Friedens“



Das Mahnmal zum Mauerbau von Berlin

Es steht in Verlängerung der Oestingstraße Richtung Haßbach am rechten Rand des Weges und ist heute stark mit Efeu bewachsen

In den Jahren 1961/62, also vor rund 50 Jahren, trafen sich der Rektor Johannes Bannes, Franz-Josef und Wendel Sartorius, Alfons und Heinrich Hesse sowie Helmut Schatton des Öfteren auf dem „Kissing“. Hier entstand die Idee, anlässlich des Mauerbaus in Berlin eine Gedenkmauer zu Ehren der Gottesmutter zu errichten.

Nachdem man mehrere Geldspender gefunden hatte (die ungenannt bleiben wollten), konnte die Idee in die Tat umgesetzt werden. In dem Architekten Karl Nünning aus Bachum fand man einen Mann, der den Entwurf

gestaltete. Lehrer Johannes Bannes und Helmut Schatton übertrugen dann einem Künstler aus Telgte im Münsterland den Entwurf für die Statue der Gottesmutter Maria.

Alle Vorbereitungen waren abgeschlossen und man fand im Haßbachtal in Verlängerung der Oestingstraße einen geeigneten Platz, den der Landwirt und Bürgermeister von Voßwinkel, Heinrich Lange, kostenlos überließ.

In Gemeinschaftsarbeit der Initiatoren mit dem Maurer Friedhelm Gillert und dem Transportunternehmer Heinz Kauke wurde die Mauer aus rotem Sandstein gebaut. Die Statue selbst wurde aus Wesersandstein hergestellt.

Im Sommer 1962 konnte der Pfarrer Werner Schultz, der gerade erst im Februar 1962 nach Voßwinkel gekommen war, das Mahnmal einsegnen. Dieses nannte man dann endgültig „Maria - Königin des Friedens“.

Im Laufe der Jahre wurde es von vielen Leuten gepflegt und wieder in Ordnung gebracht. Auch heute stehen regelmäßig Blumen am Mahnmal und fast ständig brennt dort eine Kerze.

Die Voßwinkeler Kolpingsfamilie hält in jedem Jahr an der Gedenkstätte die Maiandacht ab und pflegt regelmäßig dieses Mahnmal.

Bitte helfen Sie uns bei der Aufarbeitung unserer Dorfgeschichte! Überlassen Sie uns Dokumente, Fotos, Ihre Familiengeschichte oder ähnliche Unterlagen. **Haben Sie vielleicht sogar einen Film über Voßwinkel?** Wir suchen Aufnahmen und/oder Filmausschnitte, die in oder über Voßwinkel gedreht wurden. Schützenfestumzug, Fußballspiel, Geburtstage - alles ist von Wert!

Ihre Unterlagen werden eingescannt bzw. digitalisiert und Sie bekommen diese sofort nach Bearbeitung und Archivierung zurück. Und wir versichern: Ohne Zustimmung wird nichts veröffentlicht.